



Teilnehmerinnen der Bundestagung der Forstfrauen 2026 in Wertheim

WARUM VERZICHTEN WIR AUF KREATIVES POTENZIAL?

Der Frauenanteil in Deutschlands Forstbetrieben steigt zwar, bleibt aber deutlich hinter dem Anteil forstlicher Absolventinnen zurück. Wo „klemmt“ es nun wirklich? Und: Können wir es uns überhaupt leisten, auf so viel kreatives und intellektuelles Potenzial im Land zu verzichten, wenn es darum geht, die Forstwirtschaft ins Zeitalter des Klimawandels zu begleiten? Christiane Lorenz-Laubner, Vorständin von Frauen im Forstbereich e.V., spricht im Interview über alte Rollenbilder, fehlende Entscheiderinnen, Gleichstellung und Chancen durch mehr Vielfalt im Wald.

Man kann sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, Christiane Lorenz-Laubner bevorzuge eher den sachten Auftritt, als dass es ihr Freude bereiten würde, mal ordentlich „auf die Pauke zu hauen“. Dabei hat die gebürtige Sauerländerin einiges vorzuweisen: Nicht nur ist die Diplom-Forstwirtin (FH) seit 15 Jahren Revierleiterin im Harz und seit

fünf Jahren 1. Vorständin von Frauen im Forstbereich e.V., sie betreut auch Bachelor-Arbeiten und ist „ganz nebenbei“ auch zweifache Mutter und bereits Großmutter. Der Forsttradition der Familie folgend leitet ihre Tochter das benachbarte Revier im Harz.

Frau Lorenz-Laubner, Sie sind Vorständin des Vereins Frauen im Forstbereich. Wie

lange gibt es den Verein bereits und was war die Initialzündung?

Unser Verein wurde 1993 in Göttingen gegründet. Bereits 1986 hatten sich Forstfrauen erstmals bundesweit zu einer Tagung getroffen. Das entstand aus dem Bedürfnis heraus, sich als eine Art Pionierinnen gegenseitig zu bestärken und nach weiblichen Vorbildern im Forstberuf zu suchen. Davon gab es damals sehr we-

nige. Es ging von Anfang an nicht nur um akademisch ausgebildete Frauen, sondern etwa auch um Absolventinnen von Försterschulen, also generell um forstlich gebildete Frauen. Die ersten Treffen fanden im Stammtischformat in Göttingen und zeitgleich auch in Freiburg statt. In Göttingen gab und gibt es sowohl die Uni-Fakultät als auch die Fachhochschule. Das war also völlig hierarchieübergreifend. Gerade in dieser Anfangszeit war es wichtig, Frauen aus unterschiedlichen forstlichen Bereichen zusammenzubringen, weil es nur wenige Vorbilder und entsprechend wenig Austausch gab. Heute arbeitet ein großer Teil unserer Mitgliedsfrauen in der öffentlichen Verwaltung. Wir haben aber auch Waldbesitzerinnen, Freiberuflerinnen und Studentinnen. Das Verbindende ist die forstliche Ausbildung.

In Österreich gibt es zunehmend forst- oder hoffern gewordene Waldbesitzer. Manche übernehmen Wald ohne entsprechende Ausbildung und arbeiten sich erst in das Fachgebiet ein. Gibt es diese Entwicklung auch in Deutschland?

Ja. Häufig ist das durch Erbfolge bedingt. Frauen wie Männer erben Wald, ohne eine forstliche Ausbildung zu haben, und arbeiten sich je nach Größe des Besitzes und persönlichem Interesse unterschiedlich stark in die Materie ein. Unter unseren Mitgliedsfrauen ist zum Beispiel eine Waldbesitzerin, die hauptberuflich Journalistin ist.

Was sind die wichtigsten Ziele Ihres Vereins?

Wir wollen Forstfrauen vernetzen, ihnen Weiterbildungsangebote bieten und uns aktiv für Gleichstellung einsetzen. Dazu formulieren wir auch politische Forderungen, etwa gegenüber Zertifizierungssystemen oder forstlichen Arbeitgebern. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Förderung junger Forstfrauen. Das liegt uns besonders am Herzen.

Wie hat sich der Frauenanteil in der deutschen Forstbranche über die vergangenen Jahre entwickelt?



„FRAUEN HATTEN IN DER EHEMALIGEN DDR IN DIESEM BEREICH ANDERE ZUGANGSMÖGLICHKEITEN ALS IN WESTDEUTSCHLAND.“

Christiane Lorenz-Laubner, Revierleiterin eines Forstbetriebes im Harz und 1. Vorständin des Vereins Frauen im Forstbereich e.V.

Wir haben diese Fragestellung mit zwei Bachelorarbeiten an der Hochschule Eberswalde begleitet. Dafür wurden zweimal die staatlichen Forstbetriebe der verschiedenen Bundesländer befragt. In den vergangenen zehn Jahren ist der Frauenanteil dort im Mittel von etwa 9 % auf 13 bis 15 % gestiegen. Auffällig ist der Unterschied zwischen West- und Ostdeutschland. In der ehemaligen DDR liegt der Frauenanteil signifikant höher. Das ist allerdings noch relativ wenig erforschtes Terrain.

Wie erklären Sie sich diesen Unterschied?

Das hängt mit der Geschichte der DDR zusammen. Dort wurde jede Arbeitskraft gebraucht. Frauen konnten den Forstberuf ergreifen, mit Ausnahme der Arbeit an der Motorsäge. Gleichstellung wurde damals anders behandelt, und bei der Berufswahl wurde weniger nach Geschlechtern differenziert. Ich möchte nicht bewerten, ob die DDR deshalb bei der Gleichstellung weiter war. Aber Frauen hatten dort in diesem Bereich andere Zugangsmöglichkeiten als in Westdeutschland.

Wie lange sind Sie selbst schon Vorständin des Vereins?

Ich bin jetzt im fünften Jahr und wurde daher zweimal gewählt. Für mich ist wichtig, dass wir dabei nicht nur über Zahlen sprechen, sondern auch darüber, unter welchen Bedingungen Frauen im Beruf tatsächlich arbeiten und welche Entwicklungsmöglichkeiten sie haben.

Sind 13 bis 15 % Frauenanteil bereits ein Erfolg oder müsste der Anteil deutlich höher sein?

Man muss das mit den Hochschulen vergleichen. Dort ist der Frauenanteil unter Studierenden und Absolventen von etwa 30 % auf bis zu 50 % gestiegen. Diese

Frauen tauchen später aber nicht in gleichem Maß im Forstberuf auf. Das hat unterschiedliche Gründe. Unser Ziel wäre ein Frauenanteil von etwa 30 %. Einerseits entspräche das eher dem Anteil der Absolventinnen. Andererseits zeigen wissenschaftliche Erkenntnisse, dass eine Gruppe ab einer Größenordnung von →

etwa 30 % nicht mehr als außergewöhnlich oder als Minderheit wahrgenommen wird. Ab diesem Punkt beginnt eine Gruppe innerhalb eines Kollektivs gewissermaßen „normal“ zu werden. Genau das wollen wir erreichen: Frauen sollen im Forst nicht mehr die Ausnahme sein, sondern selbstverständlich und gleichberechtigt mitwirken.

Die Forstbranche gilt als eher konservativ. In der Landwirtschaft ist der Frauenanteil aber deutlich höher. Warum ist es gerade in der Forstwirtschaft so schwierig, mehr Frauen in den Beruf zu bringen?

Historisch war der Zugang lange erschwert. In Westdeutschland musste man bis in die 1970er-Jahre hinein häufig Wehrdienst geleistet und körperliche Tauglichkeit nachgewiesen haben, bevor man eine forstliche Ausbildung beginnen konnte. Das änderte sich erst mit der Einführung der Fachhochschulen in den 1980er-Jahren, als der Zugang zum Studium erleichtert wurde. Frauen mussten teilweise sogar den Rechtsweg beschreiten und sich auf das Grundgesetz berufen, um gleich behandelt zu werden und durchzusetzen, dass der Militärdienst keine Voraussetzung mehr sein durfte. Das ist sicherlich ein Unterschied zur Landwirtschaft. Dort hatten Frauen früher Zugang, weil sie in Höfe hineingeboren wurden, mitarbeiteten und auch erben konnten.

Wie viele Frauen im Forstbereich sind in Ihrem Verein organisiert?

Wir haben knapp 200 Mitgliedsfrauen. Wie viele Frauen insgesamt im Forstbereich tätig sind, kann ich Ihnen aber nicht seriös sagen. Dafür fehlen die Zahlen. Das ist für uns auch deshalb ein Problem, weil sich Entwicklungen ohne verlässliche Ausgangsdaten nur schwer beurteilen lassen. Das betrifft speziell den Kommunal- und Privatwald, aber auch Waldbesitzerinnen und Unternehmerinnen. Deshalb lässt sich auch nicht sicher sagen, wie groß unser Anteil an allen Forstfrauen ist.

Könnte man zumindest davon ausgehen, dass der Frauenanteil im Staats- und Kommunalwald höher ist als im Privatwald?

Das wäre eine Arbeitshypothese, die aber nicht bewiesen ist. Boscor, einer der größeren forstlichen Dienstleister in Deutschland, beschäftigt beispielsweise ebenfalls etwa 10 bis 15 % Frauen. Das wäre ungefähr branchenüblich. Aber uns fehlen schlicht die Daten, um belastbare Vergleiche zu ziehen.

In welchen Bundesländern ist Ihr Verein besonders gut vertreten?

Mit Ausnahme von Schleswig-Holstein und Hamburg sind wir bundesweit vertreten. Besonders stark sind wir in den westlichen Bundesländern. Im Osten sind wir ebenfalls präsent. Dort hat sich aber erst lange nach der Wende stärker die Erkenntnis entwickelt, dass es auch für Frauen im Osten nicht automatisch einfach ist. Der historisch höhere Frauenanteil bedeutet also nicht, dass sich die Frage der Gleichstellung dort erledigt hätte.

Wald und Forstwirtschaft stehen durch den Klimawandel unter hohem Anpassungsdruck. Viele alte Strategien funktionieren nicht mehr wie früher. Könnte das nicht auch eine Chance sein, mehr weibliche Perspektiven in die Waldbewirtschaftung einzubinden?

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn wir Sie hier als männlichen Verbündeten gewinnen könnten, denn natürlich sind wir genau dieser Ansicht. Es gibt Erkenntnisse, dass personell vielfältig aufgestellte Unternehmen von unterschiedlichen Perspektiven profitieren. Das gilt auch für die Forstwirtschaft. Die Sichtweisen von Frauen und anderen Gruppen können förderlich sein, wenn es darum geht, dem Wald im Klimawandel zu helfen und Forstunternehmen weiterzuentwickeln, auch wirtschaftlich. Aber ich weiß nicht, ob sich diese Erkenntnis bei den Entscheidern von selbst durchsetzen wird. Es muss dort ankommen und auch gewollt sein, Frauen angemessen zu beteiligen und ihre Fachkenntnis und Kompetenz einzubeziehen.

Hat die Klimawandeldiskussion die Debatte um einen höheren Frauenanteil bisher tatsächlich beschleunigt?

Nein. Das haben wir auf unserer Bundestagung am vergangenen Wochenende ziemlich eindeutig so gesehen. Das Thema Frauen im Forst ist eher gesamtgesellschaftlich zu betrachten. Der Zeitgeist ist so, dass Frauen in klassischen Männerberufen insgesamt stärker gefördert werden. Das ist mehr eine soziale oder soziologische Entwicklung als ein spezielles Klimawandelthema. Beim Interesse junger Frauen an einem forstlichen Studium kann der Klimawandel dagegen durchaus eine Rolle spielen. Das stärkere Interesse an Umweltfragen dürfte mit dazu beitragen, dass der Frauenanteil in den Studiengängen steigt.

Können Sie kurz Ihren eigenen beruflichen Werdegang schildern?

Ich habe 1989 an der Fachhochschule Göttingen mit Diplom abgeschlossen und bin seitdem bei den Niedersächsischen Landesforsten in verschiedenen Funktionen tätig. Anfangs war ich „zur besonderen Verwendung“ eingesetzt. Danach war ich zweimal in Elternzeit und danach viele Jahre in der Öffentlichkeitsarbeit und Umweltbildung tätig. Seit knapp 15 Jahren arbeite ich in der Revierleitung. Außerdem habe ich bisher drei Bachelorarbeiten betreut.

Wie wird das Thema Frauen in der Forstwirtschaft in anderen Ländern behandelt? Gibt es Beispiele, von denen Mitteleuropa lernen kann?

Wir stehen zum Beispiel mit Dagmar Karisch-Gierer, der Vorsitzenden der österreichischen Forstfrauen, in Kontakt. Außerdem sind wir Mitglied bei *Women in Forestry International*. Dieser weltweite Dachverband ist aus dem EU-Projekt *Fem4Forests* hervorgegangen, an dem sich acht Donau-Anrainerstaaten beteiligt haben. Dabei ging es einerseits um Försterinnen, andererseits um Waldbesitzerinnen. Das Folgeprojekt *Fem2Forest* konzentrierte sich auf die Nachwuchsgewinnung von Forstfrauen. Auch

international ist das Ziel, sich zu vernetzen, voneinander zu lernen und sich durchaus auch etwas abzuschauen.

Gibt es Länder, in denen Frauen bereits wesentlich stärker organisiert sind?

Ja. In Norwegen und Schweden gibt es zum Beispiel schon seit Jahrzehnten Waldbesitzerinnenverbände. Der Verein Frauen im Forstbereich in Deutschland gehört allerdings ebenfalls zu den ältesten Vereinen dieser Art. Die Österreicherinnen kamen kurz nach uns. Durch europäische Treffen haben sich später auch in vielen osteuropäischen Ländern Forstfrauenvereine gegründet. Seit Kurzem gibt es einen in Spanien. Und die Krönung ist für mich der Verein der Forstfrauen in der Mongolei. International bewegt sich also sehr viel.

Wo wird in Deutschland konkret angesetzt, um den Frauenanteil in der Forstwirtschaft zu erhöhen? Ist Ausbildung entscheidend, Berufsberatung oder die direkte Ansprache?

Dass der Frauenanteil in den forstlichen Studiengängen so stark gestiegen ist, könnte in jüngerer Vergangenheit wie schon erwähnt tatsächlich auch mit dem Klimawandel zusammenhängen, oder allgemeiner mit dem Interesse an Umweltthemen. Dass der Frauenanteil in den staatlichen Forstbetrieben steigt, hängt dagegen stark mit Gleichstellungsplänen zusammen. Seit Anfang der 1990er-Jahre müssen öffentliche Betriebe solche Pläne mit Zielzahlen aufstellen und das jeweils unterrepräsentierte Geschlecht fördern. Dadurch ist überhaupt Bewegung in die Zahlen gekommen. Als Verein erreichen wir junge Frauen besonders gut über Instagram. Dort sind sie unterwegs. Aus diesem ersten Kontakt entstehen dann persönliche Begegnungen bei unseren Bundestagungen oder Länderfortbildungen. Der persönliche Austausch führt zu einem langsamen, aber stetigen Mitgliederwachstum.

An den forstlichen Ausbildungsstätten gibt es also inzwischen viele Frauen. In der Berufspraxis schlägt sich das aber nicht entsprechend nieder. Warum gehen auf diesem Weg so viele verloren?

Diese Frage hat mir unser Personalchef auch schon gestellt. Daraus entsteht sehr schnell die Aussage: Die Frauen wollen ja

gar nicht. Zum Teil mag das stimmen. Aber so einfach ist es nicht. Die *Fem2Forest*-Studie hat beispielsweise ergeben, dass junge Forstfrauen, wenn sie im Beruf ankommen, teilweise erschrocken sind, wie viel Sexismus ihnen noch begegnet. Gleichzeitig glaube ich, dass die Forstverwaltungen bei entsprechendem Willen mehr Möglichkeiten hätten, Frauen einzustellen. Es kann nicht allein an fehlenden Bewerbungen liegen. Die Betriebe haben zwar Vorgaben, den Frauenanteil zu steigern, aber es gibt keine Quoten.

Wo sehen Sie heute die größten Herausforderungen für Forstfrauen in Deutschland?

Eine wichtige Rolle spielen unbewusste Vorurteile, also der sogenannte „*Unconscious Gender Bias*“. Männer wie Frauen ordnen den Geschlechtern bestimmte Rollen zu, ohne dass ihnen das unbedingt bewusst ist. Frauen werden beispielsweise besonders gern in Waldpädagogik oder Naturschutz gesehen. Auch das ist eine Rollenzuschreibung. Ähnliches kann sich im Beurteilungsverhalten zeigen und damit auf Karrierewege auswirken. Hinzu kommt, dass wir generell zu wenige Entscheiderinnen haben. Es sind immer noch überwiegend Männer, die entscheiden. Und es gibt nach wie vor die berühmte „gläserne Decke“. Das sind aus meiner Sicht zentrale Themen. Für Frauen in der Selbstständigkeit oder in der privaten Wirtschaft kommen andere Schwierigkeiten hinzu. Im öffentlichen Dienst ist man bei Mutterschaft und Elternzeit vergleichsweise gut abgesichert. In der Privatwirtschaft ist das schwieriger und als Selbstständige sowieso.

Was würden Sie sich für die Forstbranche in Zukunft wünschen?

Vereinfacht gesagt: Der Wald braucht Vielfalt. Und zwar nicht nur bei den

Baumarten, sondern auch bei den Menschen, die in und mit ihm arbeiten. Das kann Teil der Lösung für viele Probleme sein, vor denen Wald und Forstwirtschaft heute stehen. Zu dieser Vielfalt gehören vor allem auch Frauen.

Frau Lorenz-Laubner, ich danke Ihnen für das Gespräch! ■

Redaktion: Robert Spannlang

Christiane Lorenz-Laubner, Revierleiterin eines Forstbetriebes im Harz und 1. Vorständin des Vereins Frauen im Forstbereich e.V.